

Komplementäre Perspektiven? Was politische Kulturforschung und transkulturelle Politische Theorie voneinander lernen können

Schubert, Sophia; Zapf, Holger

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schubert, S., & Zapf, H. (2013). Komplementäre Perspektiven? Was politische Kulturforschung und transkulturelle Politische Theorie voneinander lernen können. *ZPTh - Zeitschrift für Politische Theorie*, 4(2), 147-169. <https://doi.org/10.3224/zpth.v4i2.15363>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Komplementäre Perspektiven? Was politische Kulturforschung und transkulturelle Politische Theorie voneinander lernen können

*Sophia Schubert / Holger Zapf**

Schlüsselwörter: Politische Kultur, Politische Theorie, Comparative Political Theory, Eurozentrismus, Vergleichende Politikwissenschaft

Abstract: Politische Kulturforschung und transkulturelle Politische Theorie sind zwar in unterschiedlichen politikwissenschaftlichen Teildisziplinen verortet, weisen aber elementare Überschneidungen hinsichtlich des Kulturbegriffs auf. Beide bemühen sich um die theoriegeleitete empirische Erforschung der Kontextbezogenheit politischen Denkens, die sich in kulturspezifischen Deutungsmustern und Werten manifestiert. Zugleich bestehen in der Operationalisierung des Kulturbegriffs, in der Methodologie sowie in den normativen Ausgangspunkten erhebliche Unterschiede, die die Frage aufwerfen, inwiefern beide Ansätze voneinander profitieren können. Ausgehend von einer Darstellung der jeweiligen Forschungsstände wird diese Frage vor allem mit Blick auf die theoretisch-konzeptionelle und die empirische Ebene systematisch erörtert. Es wird gezeigt, wie die Gegenüberstellung eine begriffliche Präzisierung und eine empirisch informierte Weiterentwicklung der jeweiligen Forschungsansätze ermöglicht.

Abstract: Although political culture research and comparative political theory are located in different subdisciplines of political science (that is Comparative Politics and Political Theory), they feature fundamental commonalities concerning their concepts of culture. Both of these research programs aim – in a theory-driven empirical manner – at analyzing the contextuality of political thought which becomes manifest in culture-specific patterns of interpretation and values. On the other hand, they also feature considerable differences concerning their operationalization of the concept of culture, their methodology and their normative premises. Thus, the question arises to what extent both approaches can benefit from each other. We answer this question systematically and based on a discussion of the state of the art of the respective research programs, considering both the theoretical-conceptual and the empirical level. We show how the juxtaposition of these two approaches enables both a higher level of conceptual precision as well as an empirically informed elaboration of both research programs.

Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, Anschlussmöglichkeiten zwischen der politischen Kulturforschung einerseits und einer transkulturell¹ orientierten Politischen Theorie (oder

* Dr. Sophia Schubert, Freie Universität Berlin
Kontakt: sophia.schubert@fu-berlin.de
Dr. Holger Zapf, Georg-August-Universität Göttingen
Kontakt: hzapf1@gwdg.de

1 ‚Transkulturell‘ wird hier zunächst nicht in Bezug auf die unumgängliche Hybridität von Kultur selbst verstanden (vgl. Welsch 2000), sondern als prinzipielle Situiertheit von Gegenstand und Forscherin oder Forscher: Sobald ‚Kulturgrenzen‘ überschritten werden und politische Ideen in als fremd erfahrenen Kon-

‚comparative political theory‘) andererseits auszuloten. In beiden Forschungsrichtungen finden derzeit ganz ähnliche Diskussionen über Universalismus, Pluralismus und kulturelle Hybridität sowie über den angemessenen konzeptuellen und empirischen Umgang mit (politisch-)kulturellen Gemeinsamkeiten und Unterschieden statt (vgl. Schubert 2012a; Zapf 2012a).²

Deshalb wird im Folgenden versucht, politische Kulturforschung und transkulturell orientierte Politische Theorie auf theoretisch-konzeptioneller und empirischer Ebene miteinander in Verbindung zu bringen. Auf *theoretisch-konzeptioneller* Ebene liegt diesem Versuch ein gemeinsames Begriffsverständnis zu Grunde. Der Kulturbegriff, der in der Literatur vielfach sehr vage und umfassend definiert wird,³ wird hier auf zwei zentrale Aspekte fokussiert: auf Sinnkomplexe und auf Werte. Die hierauf aufbauende Unterscheidungsmöglichkeit von wert- und sinnorientierten Kulturbegriffen (vgl. Chabal/Daloz 2006: 22) spiegelt sich zwar zum Teil in der quantitativen politischen Kulturforschung, die Werte in den Vordergrund stellt, wie auch im auf die Sinndimension bezogenen Ansatz der transkulturellen Politischen Theorie, erweist sich insgesamt aber doch als zu stark miteinander verwoben, um eine konsistente Leitunterscheidung abzugeben: Das auf Sinn bezogene Verstehen fremdkultureller politischer Theorien zielt zusätzlich auf das Verstehen kulturspezifischer Werte, und auch in den von der quantitativen politischen Kulturforschung untersuchten Orientierungen äußern sich nicht nur Werte, sondern ebenfalls Bedeutungen – auch wenn diese sich nicht ohne Weiteres quantifizieren lassen. Auf *empirischer* Ebene wird von einer Wechselwirkung zwischen politischer Kultur und politischem Denken ausgegangen: Politische Kulturen sind Teil des Kontextes für intellektuelle Interventionen, wobei der Kontext die Interventionen zwar nicht determiniert, aber ihre Semantik und ihre Fluchtpunkte vorgibt in einem Sinne, dass sich aus ihm heraus Elemente der intellektuellen Interventionen erklären und verstehen lassen. Umgekehrt stellen die Befunde der transkulturellen Politischen Theorie, die im Rahmen von komparativen oder Einzelfallanalysen intellektueller Erzeugnisse (also zum Beispiel politischer Denktraditionen oder einzelner politischer Theorien) gewonnen wurden, aufschlussreiche Hintergrund- beziehungsweise Zusatzinformationen für die Analyse von politischen Orientierungsmustern dar, wie sie in der quantitativen politischen Kulturforschung getätigt wird.

Im Folgenden werden zunächst beide Forschungsprogramme – politische Kulturforschung (1.) und transkulturelle Politische Theorie (2.) – in ihren Grundzügen und aktuellen Entwicklungen vorgestellt. Anschließend wird die Frage aufgegriffen, wie die transkulturelle Analyse politischer Theorien auf theoretisch-konzeptioneller (3.1) und empirischer Ebene (3.2) von der Auseinandersetzung mit der politischen Kulturforschung profitieren kann und vice versa (4.1–4.4).

texten (vgl. kritisch zum Kontextbegriff Weiß 2011) untersucht werden, wird Politische Theorie transkulturell betrieben. Die transkulturelle Orientierung impliziert dann, dass die kulturelle Fremdheit als konstitutiv für Forschungsprozess und -programm verstanden wird. Insofern kann auch die politische Kulturforschung transkulturell angelegt sein.

- 2 Auf das Projekt der ‚comparative political theory‘, seine aktuellen Debatten und insbesondere die methodischen Implikationen wurde bereits an anderer Stelle ausführlich eingegangen (Zapf 2011). Der vorliegende Beitrag knüpft an diese Ausführungen an, systematisiert sie aber neu, ergänzt sie um eine Konzeptualisierung des Kulturbegriffs als Kontinuum und entwickelt unter anderem auf dieser Grundlage Forschungsperspektiven, die sich aus dem Abgleich mit theoretischen und methodischen Aspekten der politischen Kulturforschung ergeben.
- 3 erinnert sei hier etwa an den häufig verwendeten ‚totalitätsorientierten‘ Begriffstyp, der die gesamte Lebensweise einer konkreten sozialen Gruppe bezeichnet (vgl. Reckwitz 2000: 72).

1. Die Ausdifferenzierung der politischen Kulturforschung

Die politische Kulturforschung hat sich seit ihrer Gründung Mitte des 20. Jahrhunderts in den USA (vgl. Almond 1956; Almond/Verba 1989) zu einem bedeutenden und umfangreichen ‚Paradigma‘ (vgl. Iwand 1985; Fuchs 2007) innerhalb der politikwissenschaftlichen Teildisziplin Vergleichende Politikwissenschaft entwickelt.

In den letzten Jahrzehnten ließ sich dabei eine Ausdifferenzierung in unterschiedliche Forschungsrichtungen beobachten: Besonders sichtbar ist bis heute, vor allem in der deutschen politischen Kulturforschung, die Trennung in eine ‚qualitative‘⁴ und in eine ‚quantitative‘ Richtung. Deren Unterschiede, vor allem methodologischer und auch institutioneller Art, wurden bereits ausführlich dargestellt und diskutiert (vgl. vor allem Schwelling 2001; Westle 2009b: 24 ff.). Kaum dagegen wurde bisher eine weitere Ausdifferenzierung beachtet, die thematischer Natur ist. Sie fand vornehmlich im Rahmen der quantitativen politischen Kulturforschung statt, weshalb im Folgenden darauf fokussiert wird. Drei Forschungsstränge mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten lassen sich dort identifizieren:

Viele quantitative politische Kulturforscherinnen und -forscher interessieren sich bis heute, ganz wie die Gründungsväter, vor allem für die Rolle politischer Kultur im Hinblick auf die *Persistenz* politischer, vor allem liberal-demokratischer, Systeme. Speziell die Transitionen der exkommunistischen Systeme Mittel- und Osteuropas zu mehr oder weniger konsolidierten Demokratien sowie die unterschiedlich erfolgreichen Demokratisierungsprozesse in Lateinamerika, Ostasien und Afrika haben seit den 1990er Jahren die alte Thematik der kulturellen Grundlagen überlebensfähiger Demokratien neu belebt (vgl. zum Beispiel Linz/Stepan 1996; Plassner et al. 1997; Rose et al. 1998; Diamond 1994; 1999; Merkel 2000; Welzel 2002; Haerpfer et al. 2009).

Seit der verbreiteten Persistenz (westlicher) demokratischer Systeme und der größeren Relevanz der kommunitaristischen Demokratietheorie – ein theoretischer Impuls, den Robert Putnam mit seinem Werk *Making democracy work* (1993) für die politische Kulturforschung fruchtbar gemacht hat (vgl. zum Beispiel Laitin 1995: 171 ff.) – ist zudem die Frage nach der *Qualität* etablierter demokratischer Systeme und der Beschaffenheit einer dazu förderlichen politischen Kultur in den Fokus einiger politischer Kulturforscherinnen und -forscher gerückt, die sich seitdem speziell mit ‚Sozialkapital‘ und ‚Vertrauen‘ befassen (vgl. Gabriel 2009: 34 ff.).

Die zunehmende Bedeutung multikulturalistischer Fragestellungen im Zuge des ‚(multi-)cultural turn‘ (vgl. Schwelling 2001; Parvin 2009) in den Sozialwissenschaften gab schließlich den Impuls für die Entstehung eines dritten thematischen Forschungsstrangs in der quantitativen politischen Kulturforschung, der auf die Relevanz basaler politisch-kultureller (Un-)Ähnlichkeiten für die *Bedeutung und legitime Geltung* von Politik fokussiert (vgl. vor allem Inglehart/Baker 2000; Fuchs/Klingemann 2002; 2008; Inglehart/Welzel 2005; Lane/Ersson 2005; Berg-Schlosser 2010).

Diese drei thematischen Forschungsstränge wurden an anderer Stelle als ‚Persistenz‘-, als ‚Qualitäts‘- und als ‚Diversitätsforschung‘ bezeichnet.⁵ Eine knappe Zusammenfassung und einen Überblick bietet die folgende Tabelle 1.

4 Auch wenn die starre Trennung in eine rein quantitative und rein qualitative Forschungsrichtung als zu holzschnittartig erscheint und deshalb eine Verwendung von Anführungszeichen angemessen wäre, wird auf diese im Folgenden der besseren Lesbarkeit wegen verzichtet.

5 Vergleiche dazu und zu einer weit ausführlicheren Darstellung der thematischen Ausdifferenzierung der quantitativen politischen Kulturforschung: Schubert (2012a: 32 ff.).

Tabelle 1: Überblick über den Status quo der quantitativen politischen Kulturforschung

Kernelemente	Paradigma der politischen Kultur			
	<i>klassische politische Kulturforschung</i>	Persistenzforschung	Qualitätsforschung	Diversitätsforschung
<i>(politik-) theoretischer Hintergrund</i> <i>Erkenntnisinteresse</i>	<i>System-, Modernisierungs- und Kulturtheorien, v.a. aber: (normative) Demokratietheorie</i>			
	liberale Demokratietheorie		kommunitaristische Demokratietheorie	multikulturalistische Demokratietheorie
<i>gesellschafts-politischer Ausgangspunkt</i>	<i>Was beeinflusst Zustand und Entwicklung politischer und speziell demokratischer Systeme weltweit?</i>			
	unerwartete (In)Stabilität mancher demokratischer Systeme (z.B. Weimarer Republik, USA, UK) zu Beginn des 20. Jhd.	unterschiedlich erfolgreiche Demokratisierungsprozesse weltweit (v.a. in Mittel- und Osteuropa, Asien, Lateinamerika), v.a. seit 1989/90	weltweit unterschiedliche Leistungsfähigkeit persistenter Demokratien	unerwartetes Fortdauern und Wiedererstarke kultureller Diversität weltweit mit Folgen v.a. bzgl. der Bedeutung und legitimen Geltung von Politik, speziell von Demokratie
<i>inhaltliche Fragestellung</i>	Warum brachen (trotz gleichen Modernisierungsgrades) manche demokratischen Systeme zusammen und andere nicht?	Warum sind manche Demokratisierungsprozesse weltweit erfolgreich und manche nicht?	Warum sind manche persistenten Demokratien leistungsfähiger als andere?	Warum bestehen (trotz Globalisierung) bzgl. der Bedeutung und legitimen Geltung von Politik (v.a. von Demokratie) weiterhin und zunehmend grundlegende Differenzen?
<i>(normativer) Bezugspunkt</i>	Stabilität von Politik, v.a. Demokratie	Quantität und Persistenz (d.h. Transformation und Konsolidierung) von Demokratien	Qualität von Demokratien	Bedeutung und legitime Geltung von Politik, v.a. von Demokratie(n)
<i>Kausalannahme</i>	<i>Politische bzw. demokratische Kulturen sind folgenreich für politische bzw. demokratische Systeme.</i>			
	d.h. (In)Stabilität von politischen und demokratischen Systemen aufgrund (un)passender politischer Kultur *	d.h. (Miss)Erfolg von Verbreitung und Verankerung der Demokratie u.a. aufgrund (un)passender politischer Kultur **	d.h. (mangelnde) Leistungsfähigkeit von Demokratien u.a. aufgrund (un)passender politischer Kultur ***	d.h. (un)gleiche Bedeutung und legitime Geltung von Politik, v.a. von Demokratie(n), weltweit u.a. aufgrund der (Un)Ähnlichkeit politischer Kulturen ****
<i>forschungs-praktische Fragestellung</i>	<i>Wie ist diese ‚politisch bzw. demokratisch folgenreiche Kultur‘ genau zu fassen?</i>			
	Wie (mit welcher politischen Kultur) lässt sich die Stabilität von politischen Systemen, v.a. von Demokratien, erhöhen? *****	Wie (mit welcher politischen Kultur) lässt sich die weltweite Verbreitung und Persistenz von Demokratien erhöhen?	Wie (mit welcher demokratischen Kultur) lässt sich nicht nur die Persistenz, sondern auch die Qualität von Demokratien verbessern?	Wie (mit welchen (Un)Ähnlichkeiten zwischen politischen Kulturen) sind Unterschiede und Gemeinsamkeiten bzgl. der Bedeutung und Legitimität von Politik und v.a. von Demokratie(n) weltweit zu erklären?
<i>Begriff der politischen Kultur</i>	<i>konzeptuell: als Aggregat subjektiver Orientierungen von Bürgern gegenüber politischen Objekten</i>			
	politische, v.a. demokratische, Kultur	demokratische (Persistenz)Kultur	demokratische (Qualitäts)Kultur	politische (Diversitäts)Kultur
<i>Methode</i>	<i>methodisch: über repräsentative und standardisierte Bevölkerungsumfragen</i>			

Quelle: eigene Darstellung.

Anmerkungen zu Tabelle 1:

- * Dies veranschaulichen folgende Zitate: „Political cultures may or may not be congruent with the structures of the political system.“ (Almond/Verba 1989: 20) und: „Wenn die politische Kultur und die politische Struktur zueinander passen, dann ist ein politisches System stabil“ (Gabriel 2009: 21).
- ** Oder wie Fuchs (2007: 163) festhält: „A crucial factor for the persistence of a democratic regime is a political culture that is in congruence with the regime structure. Formulating this causal-analytically, democratic culture is a determinant for the persistence of a democratic regime.“
- *** Denn: „The civic norms and values underlying the cooperation of the citizens [and being a component of democratic culture] are significant determinants for the functioning of a democracy“ (Fuchs 2007: 172).
- **** Nach Berg-Schlosser (2010: 49): „[T]he cultural ‚frames‘ in each society which shape individual orientations, but which also may be a source of certain stereotypes and prejudices, can be examined more closely and made more prominent in both their potentially more ‚positive‘ and negative functions. Inter-

ethnic, religious, and overall inter-cultural conflicts may then be better understood and, possibly, regulated and accommodated by appropriate political institutions and, if necessary, interventions. Our culturally extremely rich and increasingly interacting and interdependent world, thus is still full of challenges for a meaningful analysis of political culture.“

***** In den Worten Almond und Verba (1989: 337 f.): „Is there a democratic political culture – a pattern of political attitudes that fosters democratic stability, that in some way ‚fits‘ the democratic political system?“

In Bezug auf die Kernelemente der quantitativen politischen Kulturforschung (in der linken Spalte der Tabelle) verdeutlicht diese Synopse einerseits die *Gemeinsamkeiten* der drei Forschungsstränge (in den Zeilen kursiv hervorgehoben): Deren Vertreterinnen und Vertreter ist bisher grundsätzlich ein system-, modernisierungs- und kulturtheoretischer Hintergrund und speziell die inhaltliche Verortung in der normativen Demokratietheorie gemein. Zusammen mit der Beobachtung gesellschaftspolitischer Entwicklungen ergibt sich daraus ein Interesse an den Einflussfaktoren für Zustand und Entwicklung politischer, vor allem demokratischer, Systeme weltweit. Einen zentralen Einflussfaktor stellt, nach der gemeinsamen Kausalannahme, politische beziehungsweise demokratische Kultur dar. Die sich daraus ergebende forschungspraktische Fragestellung lautet: Wie ist politisch beziehungsweise demokratisch folgenreiche Kultur genau zu fassen? Die gemeinsame Antwort lautet, was das Konzept betrifft und in den berühmten Worten der Gründerväter: „the particular distribution of patterns of orientation toward political objects among the members of the nation“ (Almond/Verba 1989: 13). Politische Kultur wird von diesen Autorinnen und Autoren also grundsätzlich begriffen als Orientierungsmuster der Bürgerinnen und Bürger eines Landes bezüglich Politik. Dabei kann es sich um alle möglichen Arten von Orientierungen handeln (vgl. Westle 2009c: 43 ff.). Zur empirischen Erfassung politischer Kulturen bevorzugen die Vertreterinnen und Vertreter der quantitativen politischen Kulturforschung die repräsentative und standardisierte Umfrageforschung.

Neben diesen Gemeinsamkeiten veranschaulicht Tabelle 1 aber auch, inwiefern die Forschungsstränge jeweils *unterschiedliche* thematische Schwerpunkte setzen und so eine Ausdifferenzierung der quantitativen politischen Kulturforschung bewirken: Der gemeinsame Kern wurde, wie bereits skizziert, sowohl durch unterschiedliche demokratietheoretische Impulse als auch gesellschaftspolitische Entwicklungen inspiriert und mit Blick auf sich daraus ergebende unterschiedliche Problemstellungen und normative Bezugspunkte verschiedenartig konkretisiert. Zur konzeptuell passenden empirischen Bearbeitung der jeweiligen inhaltlichen Fragestellung war zudem eine inhaltliche Spezifizierung der allgemeinen Kausalannahme, der forschungspraktischen Fragestellung und der Begrifflichkeit vonnöten. Dies ist in den weiteren Spalten der Tabelle in Stichworten zusammengefasst.

Für diese Synopse spricht erstens, dass es sich hierbei um eine Darstellung der gegenwärtigen quantitativen politischen Kulturforschung in direktem Bezug auf deren Kernelemente handelt, die umfassender, differenzierter und präziser ist als die bisher vorliegenden, und zweitens, dass sie mit den meisten aktuellen Darstellungen des Forschungsstands kompatibel ist.⁶

6 So unterscheiden nicht nur Svante Ersson und Jan-Erik Lane (2008: 436) grob drei „current issues in political culture theory“, die den drei hier genannten sehr ähnlich sind: Werte(-wandel) weltweit, vor allem Wertorientierungen bezüglich ‚gender and sexuality‘ (Inglehart), Sozialkapital (Putnam) und ‚Kampf der Kulturen‘ (Huntington); auch Dirk Berg-Schlosser (2010: 44 ff.) benennt diese drei Forschungsstränge als ‚bedeutende Entwicklungen‘ innerhalb der gegenwärtigen politischen Kulturforschung, bezeichnet sie al-

Die politische Kulturforschung hat sich also zuletzt nicht nur *methodologisch*, das heißt in eine eher qualitative und eine eher quantitative Forschungsrichtung, ausdifferenziert, sondern auch *thematisch*, das heißt in die Persistenz-, die Qualitäts- und die Diversitätsforschung. Dass Letztere besonders zukunftssträftig ist und dass die Comparative Political Theory (CPT) dabei eine wichtige Rolle spielt, wird später aufgezeigt (Abschnitt 4.).⁷ Zunächst ist noch der Forschungsstand der transkulturellen politischen Theorie zu umreißen.

2. Die Fragestellung der transkulturellen Politischen Theorie

Die Politische Theorie hat das Phänomen der Kultur bislang vorrangig aus zwei Perspektiven wahrgenommen: Einerseits wurde die Möglichkeit ausgelotet, Kultur als Legitimationsgrund für die liberale Demokratie selbst sowie etwaige Ansprüche ihr gegenüber zu verstehen (vgl. Rawls 2005; Sandel 1995; Taylor et al. 1993; Scott 2003). In diesem Zusammenhang wurde neben der Kultur generell – etwa als Ausgangspunkt für eine Bestimmung des ‚Guten‘ – zum Teil auch gerade die *politische* Kultur als Voraussetzung einer funktionierenden liberalen und pluralistischen Demokratie thematisiert (vgl. Rawls 1999: 152–156). Andererseits diente der Begriff der Kultur als Angelpunkt zur Dezentrierung sowie zur Kosmopolitisierung einer als gefährlich eurozentrisch verstandenen Politischen Theorie (vgl. Pantham 1983; Dallmayr 1997; Jenco 2012; Godrej 2009). Das Ziel des damit verfolgten Ansatzes bestand bislang im weitesten Sinne darin, kulturelle Differenz als produktive Irritationsquelle für die Entwicklung politischer Ideen und Theorien zu nutzen. Diese Perspektive auf Kultur als relevanten Kontext Politischer Theorie wurde dabei jedoch kaum mit der Idee einer politischen Kultur in Verbindung gebracht – im Gegenteil wurde, wenn das Konzept explizit reflektiert wurde, eher auf soziologische und ethnologische anstatt politikwissenschaftliche Kulturbegriffe rekurriert und damit auf die Kultur im Allgemeinen Bezug genommen (vgl. exemplarisch Dallmayr 1997).

Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf diesen zweiten Ansatz. Zunächst soll sein durchaus vielfältiges Forschungsprogramm knapp skizziert werden (vgl. ausführlich zu einigen dieser Vielfalt zu Grunde liegenden Debatten Zapf 2011). Darauf aufbauend wird dann gezeigt, dass diese Vielfalt sich in ebenso vielfältigen Kulturbegriffen spiegelt, die auf einem Kontinuum angesiedelt sind. Auf dieser Grundlage kann eine Systematisie-

lerdings als „global cultural modernization“ (Inglehart), „historical depth and persistence of cultures“ (Putnam) und „cultural conflict on a global scale“ (Huntington). Auch Susanne und Gert Pickel (2006: 133 ff.) und Oscar W. Gabriel (2009: 30 ff.) erwähnen die Wertewandel- und die Sozialkapitalforschung in der Tradition von Inglehart beziehungsweise Putnam, wobei Gabriel diese noch um die politische Psychologie ergänzt. Inglehart und Welzel (2005: 247) unterscheiden ebenfalls zwischen drei Ansätzen der politischen Kulturforschung, die deutliche Ähnlichkeiten mit den hier genannten drei Forschungssträngen aufweisen: Sie unterscheiden den „legitimacy“ beziehungsweise „system-support approach“ (Easton) vom „communitarian“ beziehungsweise „social capital approach“ (Putnam) und vom eigenen „human development“ beziehungsweise „emancipative approach“. Schließlich verweisen andere Autorinnen und Autoren, auch wenn sie selbst keine explizite Differenzierung von Forschungssträngen vornehmen, zumindest auch auf die Weiterentwicklung der quantitativen politischen Kulturforschung hin zu weiteren Fragestellungen, insbesondere nach der Persistenz (vgl. zum Beispiel Westle 2009c: 42) und nach der Qualität demokratischer Systeme (vgl. zum Beispiel Fuchs 2007: 178; Kaase 2007: 390).

7 Inwiefern zur Diversitätsforschung auch aus qualitativer Perspektive Erkenntnis beigetragen werden kann und dass die methodologische Ausdifferenzierung der politischen Kulturforschung somit quer zur thematischen liegt, wird dabei ebenfalls verdeutlicht.

rung dieser verschiedenen Begrifflichkeiten vorgenommen werden, an die später, wenn es um die Auslotung der theoretisch-konzeptionellen und der empirischen Anschlussfähigkeit geht, angeknüpft werden kann.

2.1 Das Forschungsprogramm

Wie oben bereits angedeutet, ist die Idee der kulturellen Differenz der Ausgangspunkt der in den USA insbesondere durch Fred Dallmayr (1997) angestoßenen und inzwischen vielfältig betriebenen ‚comparative political theory‘, deren Forschungsprogramm aufgrund seiner Situierung im Folgenden als transkulturelle Politische Theorie angesprochen wird. Unter diesem Dach werden zum Teil durchaus divergente Ziele und Ansätze verfolgt, die kaum mehr vereint als die Annahme: ‚culture matters‘. Das Forschungsprogramm umfasst insbesondere die

1. Überwindung der Beschränkung ‚westlicher‘⁸ Politischer Theorie auf westliche Referenzwerke und Begriffe, Erweiterung des westlichen Diskurshorizontes um Ideen und Vorstellungen aus ‚nichtwestlichen‘ Kontexten und insofern die
2. Dezentrierung und Irritation gängiger politischer Theorien, die
3. Entwicklung einer durch nichtwestliches Denken informierten kosmopolitischen Theorie, den
4. Aufweis der Differenz von politischen Theorien aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten und gegebenenfalls die Untersuchung ihrer Kulturgebundenheit, die
5. Überwindung verzerrender und kulturalistischer Darstellungen nichtwestlicher politischer Theorien, die
6. Analyse nichtwestlichen politischen Denkens vor dem Hintergrund lokaler gesellschaftlicher Situationen und Prozesse, die
7. Transformation und Dekonstruktion westlicher Selbstbeschreibungen durch retrospektive Transkulturalisierung des westlichen ‚Ideenerbes‘ und durch Abbildung nichtwestlicher, insbesondere postkolonialer Kritik an diesen Selbstbeschreibungen sowie auch die
8. Untersuchung von Austauschprozessen und Einflüssen zwischen verschiedenen Kulturen.

Zweierlei erschließt sich aus dieser Auflistung: Zum einen ist das Attribut ‚comparative‘ in vielen Fällen deplatziert – nicht immer wird im Rahmen des Forschungsprogrammes der CPT also verglichen, und wenn verglichen wird, dann nicht notwendigerweise zwischen Kulturen. So lässt sich zum Beispiel die Untersuchung nichtwestlichen politischen Denkens zum Zweck einer Darstellung politischer Ideen (6.) sehr gut ohne Vergleich ausführen, und wenn die Rezeption bestimmter Ideen in einem anderen Kulturraum untersucht wird (8.), so können innerhalb dieser Kultur die Rezeptionen verschiedener Autorinnen und Autoren verglichen werden (zum Problem des Vergleichs vgl. auch March 2009: 533). Zum anderen gehen die Ansätze von sehr unterschiedlichen Kulturbegriffen

8 Der Begriff ‚westlich‘ dient hier und im Folgenden dazu, eine eurozentrische Perspektive zu markieren, die sich in erster Linie durch ihre Ignoranz gegenüber und teilweise auch durch ihre Abwertung von Ideen, Traditionen, Werten und sozialen Praktiken außerhalb Europas und Nordamerikas auszeichnet. Damit soll jedoch ‚der Westen‘ auch nicht auf essentielle Charakteristika reduziert werden, es ist also stets mitzubedenken, dass es sich hierbei um ein Konstrukt handelt, das zur Formulierung der Problematik gleichwohl unumgänglich ist. Das Gleiche gilt für den Terminus ‚nichtwestlich‘.

aus. So setzt die Suche nach kulturspezifischen Unterschieden zwischen politischen Ideen (4.) einen Kulturbegriff voraus, der stärker auf Kultur determinismus, Homogenität und eine relative Stabilität von Kulturen abstellt, um Kultur überhaupt ‚attributionfähig‘ zu machen. Auf der anderen Seite zielt die Überwindung verzerrender Darstellungen nicht-westlichen Denkens (5.) gerade im Gegensatz hierzu darauf ab, Kultur als weichen Referenzrahmen und Verstehenshorizont zu bestimmen, um so kulturalistische Wahrnehmungen (also Reifizierung von und die Überattribution auf Kultur) zu reduzieren. Die Auseinandersetzung mit politischen Vorstellungen (im umfassenden Sinne als politische Theorien, Ideen oder politisches ‚Denken‘, vgl. Zapf 2013: 19–22) über Kulturgrenzen hinweg findet also auf der Grundlage ganz unterschiedlicher Kulturbegriffe statt.

2.2 Die Kulturbegriffe der transkulturellen Politischen Theorie

Im Folgenden wird nun der Versuch unternommen, die verschiedenen Kulturbegriffe der transkulturell orientierten Politischen Theorie zu systematisieren, um klarer sehen zu können. Es kann davon ausgegangen werden, dass die in den verschiedenen Arbeiten explizierten wie auch die impliziten Kulturbegriffe entlang eines mehrdimensionalen Kontinuums angeordnet sind, dessen Dimensionen miteinander korrelieren: Auf der einen Seite steht ein starker Kulturbegriff, mit dem Kultur als homogen, stabil, spezifisch und determinierend bestimmt wird, während der schwache Kulturbegriff hybride, permeable, fluide und heterogen-diffuse Kulturen annimmt, deren Auswirkungen auf soziale Phänomene kontingent sind. In beiden Fällen wird Kultur als relevanter Rahmen für die Interpretation der Welt verstanden, wobei das im ersten Fall (in der Darstellung am rechten Ende des Kontinuums) wesentlich stärker als im zweiten (in Richtung der linken Seite) ausgeprägt ist: Hier wird dem Individuum kaum zugestanden, sich reflexiv zur eigenen Kultur zu verhalten, während im zweiten Fall davon ausgegangen wird, dass Kultur als Referenzrahmen nicht nur aktiv benutzt wird, sondern auch aktualisierungs- und interpretationsbedürftig sowie reflexionsfähig ist. Je schwächer der herangezogene Kulturbegriff ist, um so schwächer wird jedoch der Zusammenhang, der sich zwischen Kultur und politischen Vorstellungen plausibel unterstellen lässt – bis Kultur schließlich als bedeutungslos für politische Vorstellungen gelten muss, weil sie gänzlich diffus ist.

Abbildung 1: Kultur ist ...



Kultur als Kontinuum: Verschiedene Vorstellungen von Kultur in der transkulturellen Auseinandersetzung mit politischen Ideen

Quelle: eigene Darstellung.

Dieses Kontinuum lässt sich mit dem Terminus des Vergleichs in Verbindung bringen: Je stärker ‚komparativ‘ also eine transkulturelle politiktheoretische Untersuchung angelegt ist, desto stärker wird sie in der Regel auf einen starken Kulturbegriff zurückgreifen, da der Vergleich klar unterscheidbare Entitäten voraussetzt. Für den durch die Vergleichsambition implizierten starken Kulturbegriff folgt daraus, dass eine determinierende Beziehung oder zumindest eine starke Abhängigkeit zwischen dem kulturellen Kontext als Einflussfaktor einerseits und politischen Vorstellungen andererseits postuliert wird. Hieraus ergibt sich dann weiterhin die Vermutung, dass es Ausprägungen von politischen Vorstellungen geben müsste, die repräsentativ für bestimmte Kulturen sind. Der starke Kulturbegriff unterstellt also Homogenität, Stabilität, tendenziell eine deterministische Beziehung zwischen Kultur und politischem Denken und insofern dann auch Repräsentativität, also die Existenz von für eine Kultur spezifischen politischen Vorstellungen.

Die andere Möglichkeit besteht darin, auf den interkulturellen Vergleich zu verzichten und einen schwachen Kulturbegriff anzunehmen, der sich in den anderen Spielarten der transkulturellen Politischen Theorie wiederfindet – und zwar insbesondere in demjenigen Zweig, der auf interkulturelle Austauschprozesse fokussiert, da hier bereits die Forschungshypothese die Permeabilität von Kulturgrenzen impliziert. In diesem Bereich wird untersucht, wie Ideen kulturelle ‚Grenzen‘ überschreiten und was mit ihnen auf dieser Reise geschieht (vgl. Browsers 2006). Die untersuchten Intellektuellen stehen offensichtlich vor der Schwierigkeit, neue Ideen in ihren eigenen kulturellen Horizont zu integrieren, was sich dann mit unterschiedlichen Strategien (etwa retroaktiver Modernisierung, vgl. Zapf 2012b) bewerkstelligen lässt und wiederum die Hybridität von Kultur dokumentiert. Unabhängig von der Herkunft der auf diese Weise kulturell einzubettenden Ideen zeigt sich, dass die ‚eigene Kultur‘ eine Vielfalt an Aktualisierungsmöglichkeiten enthält, die selektiv mobilisiert werden können, wenn Komplexe von politischen Vorstellungen als kulturell angemessen dargestellt werden sollen. Einen exemplarischen Einblick in diese Vielfalt vermag zum Beispiel Gudrun Krämers *Gottes Staat als Republik* (1999) zu geben, in dem mehr als deutlich wird, dass die ‚islamische Kultur‘ (was auch immer das sein könnte) keine einheitliche politische Position determiniert, sondern im Gegenteil zur Legitimation höchst unterschiedlicher politischer Vorstellungen herangezogen wird (vgl. hierzu allgemein die Bände Lee/Fröhlich 2010; Dallmayr 2010; Zapf/Klevesath 2012).

Beide Kulturbegriffe bringen Probleme mit sich. Der schwache Kulturbegriff macht es schlichtweg unmöglich, Kulturen mit einer bestimmten Art des politischen Denkens in Verbindung zu bringen, obwohl sie zumindest in der Form von ‚Mentalitäten‘ einen Einfluss darauf haben dürften (zur kritischen Diskussion dieses Begriffs vgl. Lloyd 1990). Das muss zwar nicht in vollem Umfang auf die Intellektuellen zutreffen, da hier die Beteiligten sich durch ihre Bildung die Möglichkeit erarbeitet haben, sich von der eigenen Kultur zu distanzieren. Dennoch ist zu erwarten, dass Kulturen für politische Vorstellungen nicht folgenlos bleiben – auch wenn sie sich als Einflussgrößen mit verschiedenen situativen Faktoren (wirtschaftliche Entwicklung, politische Stabilität, gesellschaftliche Konflikte, Alphabetisierung et cetera) überlagern. Indem sie bedeutungsvolle Sinnhorizonte bereitstellen, liefern sie einen Rahmen für die Interpretation der sozialen Umwelt (Geertz 1983: 16–30). Mit dem schwachen Kulturbegriff lässt sich dagegen jedoch lediglich ‚anything goes‘ konstatieren, und damit kann Kulturen überhaupt kein Einfluss auf ihre jeweiligen Trägerinnen und Träger unterstellt werden.

Auf der anderen Seite lassen sich die kontrastierenden Ambitionen des starken Kulturbegriffs empirisch offensichtlich nicht seriös einlösen. Zum einen ist – zu Recht – die

Auffassung weit verbreitet, dass die Homogenität von Kulturen allenfalls noch für kleinräumige und zeitlich begrenzte Gemeinschaften angenommen werden kann, während auf der globalen Ebene in jedem Fall von einer intensiven Hybridität von Kulturen ausgegangen werden muss – so weit, dass sich sogar die Frage stellt, ob der Plural des Wortes überhaupt noch gerechtfertigt ist (vgl. Welsch 2000: 336–341). Der essentialistische Kulturbegriff, der auf der globalen Ebene von ganzen Zivilisationen oder Kulturkreisen (vgl. Huntington 1993) ausgeht, erweist sich damit als unhaltbar, da deutlich zu wenig differenziert. Zum anderen ist fraglich, was beim Vergleich von Kulturen überhaupt als Maßstab herangezogen werden könnte, da auch ein *tertium comparationis* nicht außerhalb von Kultur gedacht werden kann (vgl. Cappai 2005: 53). Und drittens lässt sich die Annahme einer deterministischen Beziehung zwischen Kultur und politischen Ideen und die damit zusammenhängende Vorstellung von im engen Sinne kulturspezifischen politischen Ideen empirisch allzu leicht falsifizieren, als dass sie ernst genommen werden könnte – vielmehr wird die kulturelle Spezifik von den untersuchten Theorieproduzentinnen und -produzenten selbst behauptet, und das entlarvenderweise für völlig unterschiedliche politische Ideen (vgl. exemplarisch auch Amirpur/Ammann 2006).

Nachdem hiermit der Stand der politischen Kulturforschung und der transkulturellen Politischen Theorie dargestellt wurde, können nun die theoretischen und empirischen Impulse, die von der politischen Kulturforschung für die Weiterentwicklung der transkulturellen Politischen Theorie (3.) und vice versa (4.) ausgehen, ausgelotet werden.

3. Was gewinnt die komparative Politische Theorie durch die quantitative politische Kulturforschung?

3.1 Theoretisch-konzeptionelle Ebene

Wollte man den dominanten Kulturbegriff der quantitativen politischen Kulturforschung auf dem oben dargestellten Kontinuum verorten, würde man wohl etwa in der Mitte landen: Politischen Kulturen wird eine mittel- bis langfristige Dynamik unterstellt, sodass sie wandelbar sind; zugleich jedoch lassen sie spezifische Orientierungsmuster erkennen und sind daher als Einheiten identifizierbar. Anders als bei der Annahme eines starken, am Ende des Spektrums angesiedelten essentialistischen Kulturbegriffs funktioniert zudem die Operationalisierung von Kultur in der politischen Kulturforschung völlig anders, da hier so etwas wie ein in sich als homogen und repräsentativ erkennbares Orientierungsmuster überhaupt erst durch Aggregation von individuellen Daten generiert wird. Auch wenn hier ethnozentrische Verzerrungen nicht ausgeschlossen sind (siehe auch 4.3), ist diese Information über Kultur zumindest empirisch deutlich irritabler als bei der Bestimmung des kulturell Differenten aus dem, was durch den Forschenden wahrgenommen wird – dies jedoch ist die primäre Heuristik für Ansatzpunkte transkultureller politiktheoretischer Untersuchungen.

Damit können die politischen Kulturen eine empirische Ergänzung für die ‚gefühlten‘ Kulturen darstellen, auf die sich die transkulturelle Politische Theorie bezieht. Als Hindernis erweist sich dabei zwar der methodologische Nationalismus der politischen Kulturforschung, der mit dem in der transkulturellen Politischen Theorie oft anzutreffenden Kulturraumdenken nicht zusammenpasst, doch können die auf nationale Gesellschaften bezogenen

Ergebnisse auch nach Kulturräumen zusammengefasst untersucht werden. Hier stellt sich dann die Frage, ob sich überhaupt einheitliche Orientierungsmuster für einen Kulturraum erkennen lassen, was im positiven Fall die Annahme der relativen Homogenität eines Kulturraumes immerhin stützen, im negativen jedoch stark erschüttern dürfte. Solche Ergebnisse dürften zu einer erheblich besseren Ausdifferenzierung der transkulturellen Politischen Theorie beitragen und ermöglichen es, empirisch gesättigte(-re) Begriffe von Kulturen oder Kulturräumen zu entwickeln, an die sich dann wiederum anschließen lässt.

Weiterhin ist es mit Blick auf die politische Kulturforschung möglich, den starken Kulturbegriff auf dem Kontinuum aus seiner Extremposition zu lösen und ‚Kulturen‘, wenn schon nicht auf der globalen oder nationalen Ebene, so doch wenigstens auf der Ebene sozialer Organisationen (Aschrams, Bruderschaften, Schulen oder Vereine) zu untersuchen. Diese können auf ihre kulturelle Homogenität hin ebenso überprüft werden wie auf die Geschlossenheit des Weltbildes und der politischen Ideen ihrer Mitglieder. In diesem Fall ist eine Untersuchung des Zusammenhangs von beidem mit einer Mischung aus ethnologischen und politiktheoretischen Methoden denkbar (vgl. Godrej 2009), zugleich jedoch gibt es hier die Möglichkeit einer methodischen Annäherung an die politische Kulturforschung, da die quantitative Erfassung von Orientierungsmustern ebenfalls sinnvoll ist. Ein Vorteil besteht hier zudem darin, dass nicht eine diffuse nationale Kultur oder ein Kulturraum untersucht wird, sondern eine soziale Einheit, die tatsächlich auch zur Transmission von Kultur im hier verstandenen Sinne beiträgt, sodass die Unterstellung einer gewissen Homogenität auch theoretisch gerechtfertigt erscheint.

Insgesamt erweisen sich im Paradigma der politischen Kulturforschung also die Operationalisierung von Kultur, die Möglichkeit zur empirischen Information von Kulturbegriffen sowie die Anwendung der Methoden auf Organisationen weit unterhalb der nationalen Ebene als fruchtbare Anknüpfungspunkte, die insbesondere Probleme im Bereich eines ‚starken‘ Kulturbegriffs verringern können. Als Anschlussperspektive ergibt sich zudem auch die Möglichkeit, das Forschungsprogramm im Kontext des schwachen Kulturbegriffs empirisch zu informieren: Politische Kulturen sind ein Teil des Kontextes für die Produktion von politischen Theorien. Dies wird im folgenden Punkt aufgegriffen, da dies unmittelbar auf die empirischen Ergebnisse der transkulturellen Politischen Theorie bezogen werden kann.

3.2 Empirische Ebene

Von den oben aufgeführten acht Aspekten des Forschungsprogrammes der CPT sind es insbesondere drei Punkte, bei denen die Integration der quantitativen politischen Kulturforschung empirische Informationsgewinne verspricht, es handelt sich um den Aufweis der Differenz von politischen Theorien aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten (4.), die Analyse nichtwestlichen politischen Denkens vor dem Hintergrund lokaler gesellschaftlicher Situationen und Prozesse (6.) sowie um die Untersuchung von Austauschprozessen und Einflüssen zwischen verschiedenen Kulturen (8.), insofern sie mit spezifischen Assimilations- oder Abgrenzungsprojekten verbunden sind. Allen drei Aspekten gemeinsam ist der Versuch, nichtwestliches politisches Denken genau zu erfassen – sei es nun in seiner Dynamik (8.), seinem sozialen (6.) oder ‚spezifisch‘ kulturellen (4.) Kontext.

Was könnten die Ergebnisse der quantitativen politischen Kulturforschung hierzu beitragen? Zunächst einmal sei daran erinnert, dass das in der transkulturellen Politischen

Theorie untersuchte politische Denken oftmals die Grenzen des akademischen Feldes überschreitet und sich explizit an die ganze Bevölkerung wendet, weshalb die Bevölkerung allgemein als Adressatin gelten kann. In einem so dimensionierten intellektuellen Feld gelten jedoch andere Produktionsbedingungen als in manch hochspezialisierten und akademisierten Theoriediskursen (vgl. Bourdieu 2002). Arabische Philosophen wie Hasan Hanafi oder Muhammad Abeer al-Jabri betonen diese öffentlichkeitsbezogene Stoßrichtung ihrer Publikationen ausdrücklich (vgl. Hegasy 2010: 3; Zapf/Reese-Schäfer 2010: 240; Hildebrandt 1998: 41). Es handelt sich also um intellektuelle Interventionen, die auf die Veränderung oder Beibehaltung von Vorstellungen und Werten der Gesellschaft insgesamt abzielen. Anders ausgedrückt: Das, was in der politischen Kulturforschung erhoben wird, ist zugleich der Gegenstand dieser – mitunter sehr grundsätzlichen – intellektuellen Interventionen.

Auf dieser Grundlage lässt sich ein weiterer Zusammenhang zwischen einem (politisch-)kulturellen Kontext und dem politischen Denken einer oder eines konkreten Intellektuellen vermuten: Die in einer Gesellschaft vorfindlichen (Wert-)Orientierungen dürften Einfluss auf die Artikulation der intellektuellen Interventionen haben. Zum Beispiel könnten stark traditionelle Orientierungen einen Indikator für die gesellschaftliche ‚Macht der Tradition‘ darstellen. Zwar ist durchaus anzunehmen, dass diese Orientierungen gerade unter der Bedingung an Bedeutung und Intensität gewinnen, dass die Herrschaft der Tradition durch Modernisierungsprozesse bereits in Frage gestellt und erfolgreich herausgefordert wurde, doch wird die konservative Kraft der Tradition gerade daran deutlich, dass sie auf diese Weise konsolidierend auf traditionskonforme Orientierungen wirken kann. Wenn sich auf Seiten der Orientierungen also eine solche ‚Macht der Tradition‘ abzeichnet, lässt sich daraus die Erwartung ableiten, dass das in der betreffenden Region vorfindliche politische Denken relativ starke Bezüge auf diese Orientierungen aufweist.

Ein solcher Zusammenhang lässt sich nicht allein auf der inhaltlichen Ebene überprüfen – er kann ebenso auf der formalen oder auf der semantischen Ebene gegeben sein: Wenn argumentiert wird, dann stellt sich die Frage, welche Form von Argumentation beim Publikum Resonanz erzeugt. Wenn Begriffe gebraucht werden, dann sollten sie eine gewisse Plausibilität mitbringen und nicht Befremden hervorrufen. Vorherrschender Traditionalismus etwa ließe erwarten, dass autoritative und kulturell ‚authentische‘ Argumente als gültig und ausreichend angesehen werden. Auf dieser Grundlage wird es möglich, die argumentative Strategie eines Textes im Kontext der Referenzgesellschaft einzuschätzen. Transponiert man diese Überlegungen auf ideengeschichtliches Material, so käme man etwa im Falle von Thomas Hobbes' *Leviathan* auf einen doppelten Befund: Die erste Hälfte des Buches argumentiert unerhört rational, während die zweite Hälfte stärker gängige und durch die Tradition abgesicherte Argumentationsweisen bedient. In Bezug auf die Referenzgesellschaft wird die im zweiten Teil des Buches herangezogene Argumentation als ‚kulturspezifische‘ Strategie ersichtlich, während die Argumentation sich im ersten Teil an die universale menschliche Vernunft wendet und aus Sicht des Autors im Gegensatz zum zweiten Teil eben nicht jedem/jeder gläubigen Christen/-in, sondern jedem Menschen einleuchten müsste. Solche Strategien sind gerade nicht kulturspezifisch in dem Sinne, dass die Autorinnen und Autoren aufgrund ihres eigenen kulturellen Hintergrundes nur so und nicht anders denken konnten (auch wenn der kulturelle Rahmen manche Sichtweisen und Ideen als besonders plausibel erscheinen lassen mag), sondern sie sind es zunächst einmal, weil der Adressatenkreis aus der Sicht der Theorieproduzentin oder des -produzenten eine entsprechende Vermittlung von Ideen verlangt.

Die Annahme eines Zusammenhanges zwischen der Struktur von politiktheoretischen Argumentationen und den Orientierungsmustern einer Gesellschaft als Adressatin dieser Argumentationen lässt zwei Beschreibungsmöglichkeiten zu: Einerseits wäre es möglich, die Kultur als Determinante politischen Denkens anzunehmen, die lediglich unbewusst eine Rolle spielt. Offensichtlich jedoch laufen dieser starken Kausalbeziehung zwischen Kultur und politischen Vorstellungen empirische Befunde zuwider (siehe oben): Kulturen bringen divergente politische Vorstellungen hervor – und das nicht zuletzt, weil sie zum einen hybrid, zum anderen historisch dynamisch und obendrein auslegungsbedürftig sind. Andererseits kann es sein, dass Autorinnen und Autoren der kulturelle Hintergrund ihres Publikums bewusst ist und dass ihre Veröffentlichungen als Reaktion hierauf zu verstehen sind. Dabei sind Abweichungen von der zu erwartenden Argumentationsstruktur (also zum Beispiel Hobbes im ersten Teil des *Leviathan* im Gegensatz zur zweiten Hälfte oder im Gegensatz zu Filmers *Patriarcha*) keinesfalls ausgeschlossen. Vielmehr lassen sich auf der Grundlage der politischen Kultur Vermutungen über die zu erwartende Plausibilität der vorgetragenen Argumentation anstellen – je weiter sie sich von den durch die politische Kulturforschung festgestellten kognitiven und normativen Orientierungen entfernt, desto geringer dürfte insgesamt ihre Plausibilität sein.

Letztendlich bedeutet das aber auch, dass eine solcherart verstandene ‚Kultur‘ Einfluss darauf hat, was als legitimes Wissen gelten kann, wodurch sie latent die Entstehung von politischen Theorien beeinflusst (vgl. Zapf 2012a). Dabei ist dieser Einfluss nicht objektiv gegeben, sondern über die Perzeption der jeweiligen Theorieproduzentinnen und -produzenten vermittelt: Auch sie verfügen – analog zur Annahme der politischen Kulturforschung – über einen Eindruck von in einem konkreten Kontext relevanten ‚mittleren‘ Werten und Orientierungen und haben zusätzlich Hypothesen darüber, was ‚durchschnittliche‘ Rezipientinnen und Rezipienten als legitimes Wissen akzeptieren. Die ‚kulturelle Spezifität‘ von politischen Vorstellungen erweist sich dann als Funktion der Perzeption der Theorieproduzentinnen und -produzenten: Wenn erwartet wird, dass kulturspezifische oder vorgeblich kulturell authentische Argumentationen zum Ziel führen, wirkt sich das auf die Theorieproduktion aus – ebenso wie im entgegengesetzten Fall. Wenn es, wie etwa für die islamische Welt von Anna Seleny (vgl. 2006) unterstellt, Verstärker- und Echoeffekte gibt, die zur Überschätzung der Erfolgswahrscheinlichkeit von bestimmten Argumentationsstrategien führen, dann basieren die argumentativen Strategien der Theorieproduzentinnen und -produzenten auf einer verzerrten Wahrnehmung. Hinweise auf solche Verzerrungseffekte können gerade durch einen Abgleich mit den Ergebnissen der quantitativen politischen Kulturforschung gewonnen werden, die gleichwohl ihrerseits, wie in 4.4 noch vorgeschlagen wird, anhand von politiktheoretischen Analysen verstärkt auf die Sinndimension von Kultur bezogen werden können.

Abschließend sei auf den dynamischen Aspekt dieser Beziehung von politisch-kulturellem Kontext und politischer Theorieproduktion und damit auf die diachrone Relevanz dieser Überlegungen verwiesen: Wenn die Konstruktion von kulturell ‚authentischen‘ Positionen mit der Erwartung von Resonanz korreliert, die die entsprechenden Inhalte, Argumentationsweisen und Semantiken hervorrufen, dann sollte ein solcher Zusammenhang auch über die Zeit hinweg erkennbar sein. Wenn also im Längsschnitt Veränderungen in der politischen Kultur sichtbar werden, dann wäre zu erwarten, dass auch die Modi der Theorieproduktion sich verändern – vorausgesetzt, die Theorieproduzentinnen und -produzenten sind für den Wandel der politischen Kultur nicht blind.

4. Welche Impulse gehen von der Comparative Political Theory für die politische Kulturforschung aus?

Der jüngste der drei thematischen Forschungsstränge in der quantitativen politischen Kulturforschung, die Diversitätsforschung (siehe 1.), birgt innovatives Potenzial für zukünftige Analysen politischer Kultur(-en). Dies liegt insbesondere an den vielfachen Impulsen, die die CPT, speziell so wie sie von Fred Dallmayr (1997; 2004; 2010) initiiert wurde, zur Entstehung der Diversitätsforschung gegeben hat und zu deren Weiterentwicklung noch geben kann – sowohl in thematischer und theoretischer als auch in empirischer Hinsicht.

4.1 Ein Beitrag zur interdisziplinären Öffnung und thematischen Aktualisierung der politischen Kulturforschung

Seit ihrer Gründung blieb die quantitative politische Kulturforschung lange allein der System- und Modernisierungstheorie sowie dem normativen Primat der (liberalen) Demokratietheorie verhaftet. Das bedeutet, dass das Politische, für das politische Kultur als wichtiger Erklärungsfaktor betrachtet wurde, im Sinne von politischen *Systemen* konzeptualisiert wurde und dass politische Systeme zudem meist als *liberal-demokratisch* begriffen wurden. Systematische empirische politische Kulturforschung war quasi (liberal-)demokratische Kulturforschung (vgl. Pickel/Pickel 2006: 274). Statt einer denkbaren Fülle spannender Fragestellungen zum Bezugsverhältnis von politischer Kultur allgemein und Politik (in all ihren Dimensionen) war damit im Rahmen der quantitativen politischen Kulturforschung vornehmlich die Frage bearbeitbar, mit welcher *demokratischen* Kultur man *demokratische Systeme* möglichst stabil beziehungsweise persistent und leistungsfähig machen könne. Das Spektrum zu analysierender politischer Kulturen wurde entsprechend auf einzelne Aspekte demokratischer Kulturen wie Unterstützung, Vertrauen und Sozialkapital begrenzt und das Politische wurde auf wenige Aspekte demokratischer Systeme wie das Regime und die Autoritäten eingeschränkt (vgl. zum Beispiel Fuchs 2007; Gabriel 2009). Auch die Entwicklung der Qualitätsforschung in den 1990er Jahren konnte nicht zu einer über diese thematische und konzeptuelle Fokussierung hinausgehenden Ergänzung der quantitativen politischen Kulturforschung beitragen. Und dies, obwohl die Gründerväter Letzterer sie ursprünglich nicht nur als auf die Analyse (liberaler) Demokratien fokussierten Forschungsansatz angedacht hatten (vgl. zum Beispiel Almond 1956).

Mit der Entstehung der Diversitätsforschung in der letzten Dekade jedoch änderte sich dies. Seitdem kann quantitative politische Kulturforschung auch mehr sein als demokratische Kulturforschung. Dies gelang durch die Rezeption einiger bisher nicht beachteter Debatten aus benachbarten Disziplinen, darunter die CPT: Entstanden ist die Diversitätsforschung dadurch, dass mehrere politische Kulturforscherinnen und -forscher (vgl. vor allem Inglehart/Baker 2000; Inglehart/Welzel 2005) in ihren Studien eine Thematik aufgriffen, die sowohl in der Kultursoziologie (vgl. zum Beispiel Schwinn 2006) als auch in den Internationalen Beziehungen (vgl. Katzenstein 2010) und in der Politischen Theorie (vgl. Joppke/Lukes 1999; Laden/Owen 2007; Schubert 2012c) seit den 1990er Jahren kontrovers diskutiert wird: Entgegen modernisierungstheoretischer Annahmen scheinen kulturelle Unterschiede innerhalb von Staaten und zwischen diesen weltweit bestehen zu bleiben, ja sich teils gar zu vertiefen, und zudem politisch folgenreich zu sein. Samuel Huntington (1993; 1998) etwa hat besonders auf die politische Konflikthaftigkeit kulturel-

ler Unterschiede auf globaler Ebene und die damit einhergehenden Herausforderungen für die internationale Politik hingewiesen. Charles Taylor (1993) und Will Kymlicka (1995) rückten die Bedeutung von Kultur(-en) für das politische Denken und Handeln auch auf nationaler Ebene und in liberalen Demokratien in den Vordergrund. Auch wenn die Diagnose, dass kulturelle Diversität weltweit bestehen bleibt oder gar zunimmt und dass dies zwangsläufig zu politischen Problemen führt, höchst kontrovers⁹ diskutiert wird (vgl. zum Beispiel Müller 1999; Eisenstadt 2000; Nederveen Pieterse 2004; Meyer 2005), scheint die (multi-)kulturalistische Prämisse, dass kulturelle Kontexte die *Definition* und *Rechtfertigung* von Politik beeinflussen, heute weithin geteilt zu werden.

Diejenigen politischen Kulturforscherinnen und -forscher, die diese Thematik aufgreifen und auf die genannten Debatten Bezug nehmen, das heißt die Diversitätsforscherinnen und -forscher, hinterfragen folgerichtig die Annahme der zwangsläufigen weltweiten Demokratisierung und thematisieren die mögliche unterschiedliche Wirkung spezifischer kultureller Kontexte sowohl für die bedeutungsvolle Wahrnehmung und Definition politischer Objekte als auch für deren legitime Geltung. Beispielsweise werden seit Kurzem empirische Studien zur Definition von Demokratie in den Augen der Bürgerinnen und Bürger unterschiedlicher Staaten weltweit durchgeführt, da man nicht mehr einfach voraussetzt, dass politische Konzepte unabhängig vom kulturellen Kontext gleich begriffen werden (vgl. Diamond 2010; Schubert 2012b).

Mit der Rezeption der in anderen Teildisziplinen geführten Debatten wurde also eine neue und brisante Thematik in die quantitative politische Kulturforschung getragen, die mit anderen Fragestellungen einhergeht als den bisher dort im Fokus stehenden. Dies führte nicht nur zu einer interdisziplinären Öffnung, sondern auch zu einer thematischen Ergänzung der quantitativen politischen Kulturforschung in Form eines neuen Forschungsstrangs. Um dessen innovatives Potenzial weiter ausschöpfen zu können, wurde diese Diversitätsforschung an anderer Stelle explizit als solche benannt, in ihrer Relevanz begründet und konzeptuell und empirisch weiterentwickelt (vgl. Schubert 2012a). Welche Rolle spielt(-e) die CPT dabei?

Zunächst einmal handelt es sich, im Vergleich zu den oben genannten Debatten in der Kultursoziologie und der Politischen Theorie, hiermit um dasjenige politikwissenschaftliche Projekt, das die Kritik an einer ausschließlich modernisierungs- und demokratietheoretischen Fokussierung der Analyse politischen Denkens am konsequentesten verfolgt und damit am meisten zur *Begründung der Relevanz der Diversitätsforschung* als drittem Forschungsstrang innerhalb der quantitativen politischen Kulturforschung beitragen kann. Gleich mehrere Prämissen und Ziele der CPT unterstreichen das innovative Potenzial des Forschungsstrangs hinsichtlich der bisherigen quantitativen politischen Kulturforschung (vgl. auch im Folgenden Dallmayr 1997; 2004; 2010): Dallmayr kritisiert den Fokus der Politischen Theorie auf westliche politische Theorien und Autorinnen und Autoren scharf, da der damit verbundene ethnozentrische Universalismus der heutigen Zeit weder geopolitisch noch philosophisch angemessen sei. Er verweist darauf, dass das Staunen beziehungsweise die Verwunderung („thaumazein“, Dallmayr 2004: 254) der westlichen Politischen Theorie abhandengekommen sei und dass ein am Lernen, also an echter Erkennt-

9 Allein mit Blick auf die Frage, welche politisch folgenreichen kulturellen (Un-)Ähnlichkeiten es weltweit gibt, lassen sich drei unterschiedliche theoretische Positionen identifizieren (vgl. Schubert 2012a: 26, 96): eine universalistische, die die kulturellen Gemeinsamkeiten in den Vordergrund rückt (Einheit), eine pluralistische, die die Unterscheide betont (Vielfalt), und eine postmoderne, die von einer dynamischen ‚global mélange‘ ausgeht (Hybridität).

nis, interessierter Ansatz dem Abhilfe schaffen könne (vgl. ebd.: 252). Zu diesem Zweck solle die tatsächliche, dialogische, Konfrontation mit nichtwestlichen Autorinnen und Autoren und Theorien gesucht werden. Dadurch ergäbe sich, als Ergebnis eines globalen Dialogs, eine Art inklusiver ‚genuiner Universalismus‘ (vgl. ebd.: 253) ohne westlichen Bias. Bei der Auseinandersetzung mit nichtwestlichen Konzeptualisierungen und Rechtfertigungen von Politik räumt Dallmayr (2010: xi) folglich auch die Möglichkeit ein, dass die Definition von Politik selbst variieren kann. Zudem ist sein Adressatenkreis nicht auf die Politische Theorie beschränkt, indem er explizit fordert, die Vergleichende Politikwissenschaft von ihrem system- und modernisierungstheoretischen Universalismus zu lösen (vgl. Dallmayr 1997: 421).

Dieses Programm der CPT legitimiert die Loslösung vom alleinigen und eurozentrischen thematischen Fokus auf demokratische Systemstabilität. Dies findet in der Diversitätsforschung im Interesse eines gegenüber Konzeptualisierungen, die in anderen, nichtwestlichen, Theoriekontexten relevant sind, offenen Bezugspunkts der Analysen statt. Die Refokussierung des Erkenntnisinteresses im Rahmen der Diversitätsforschung wird so plausibel: Anstatt evaluativer Orientierungen bezüglich vorgegebener normativer Standards (Wird *die liberale Demokratie* weltweit befürwortet?) rücken nun eher die möglichen anderen *deskriptiven* und *normativen* Perspektiven auf Politik in den Fokus (zum Beispiel: Wie wird überhaupt in unterschiedlichen kulturellen Kontexten ‚Politik‘ insgesamt oder ein Aspekt wie ‚politische Gemeinschaft‘ definiert?).

Die CPT stand somit Pate bei der *interdisziplinären Öffnung und thematischen Aktualisierung* der quantitativen politischen Kulturforschung durch die Illustration der *Relevanz empirischer Diversitätsforschung* auch und gerade im Rahmen der Vergleichenden Politikwissenschaft.

Für weitere Analysen im Rahmen dieses neuen Forschungsstrangs ist jedoch auch ein inhaltlich genau passender Begriffstyp politischer Kultur vonnöten. Neben dem gerade beschriebenen *thematischen* Impuls kann die CPT auch zu dessen Bestimmung beitragen. Dieser *konzeptuelle* Impuls, der von der CPT für die quantitative politische Kulturforschung ausgeht, wird nun erläutert.

4.2 Ein Beitrag zur begrifflichen Reaktivierung und Integration der politischen Kulturforschung

Um der vielfach kritisierten definatorischen Ambivalenz des politischen Kulturbegriffs (vgl. zum Beispiel Reisinger 1995; Gabriel 2009: 44) zu entgehen, wird in der Diversitätsforschung ein Begriff politischer Kultur verwendet, der inhaltlich besonders gut zur Thematik passt, präzise und operationalisierbar ist. Politische Kultur ist demnach der historisch gewachsene politische Bedeutungs- und Bewertungskontext eines Kollektivs, der von dessen Mitgliedern (un-)bewusst als verbindlich betrachtet wird und der Deutungsmuster und Werte beinhaltet, die die Mitglieder zur Interpretation von Politik benötigen (vgl. Schubert 2012a: 142).

Auch bei der Begründung dieser Definition kann auf die CPT verwiesen werden, denn diese sensibilisiert besonders für unterschiedliche *Bedeutungs-* und *Legitimitätsresourcen* von Politik in konkreten, vor allem nichtwestlichen, kulturellen Kontexten (siehe 2.). Auch unterstreicht sie, wie bereits erwähnt, die Relevanz einer allgemeinen, nicht rein system- oder demokratietheoretischen, Konzeption von *Politik*. Zudem interessiert sich

die CPT speziell für *größere* und *politisch folgenreiche* kulturelle *Kontexte*, die oft losgelöst von einzelnen (nationalen) Bevölkerungen und eher im Sinne von übernationalen ‚Kulturkreisen‘ verstanden werden (vgl. Dallmayr 2010).

Dieses speziell für die Diversitätsforschung interessante Verständnis von politischer Kultur scheint auf den ersten Blick mit dem Konzept, das in der quantitativen politischen Kulturforschung verwendet wird, inkompatibel zu sein. Dort wird politische Kultur bisher ausschließlich über die Analyse der politischen Orientierungen befragter Bürgerinnen und Bürger erfasst, weshalb sich dieser Begriff auch als ‚Orientierungskonzept‘ politischer Kultur bezeichnen lässt. Allerdings stellt die ausschließliche Konzentration auf diesen Begriff das Ergebnis einer voreiligen und unnötigen Vermischung unterschiedlicher Abstraktionsebenen des Konzepts dar: Nur weil sich politische Deutungsmuster und Werte vor allem (aber nicht nur, siehe unten) in Orientierungen *manifestieren*¹⁰, sind Letztere nicht die einzigen Quellen zur Analyse des latenten politisch-kulturellen Kontextes. Orientierungen sollten also nicht *konzeptuell* mit den *gesamten* Kontexten gleichgesetzt werden.¹¹ Dass der politische Kulturbegriff in der Literatur auf das Orientierungskonzept fokussiert wurde, ist also aus forschungspraktischen Gründen nachvollziehbar, aus theoretischen nicht. Folglich überrascht nicht, dass das Konzept politischer Kultur ursprünglich und grundsätzlich auch von den Gründervätern des quantitativen Paradigmas politischer Kultur umfassender begriffen wurde.¹² Bei der diversitätstheoretischen Definition politischer Kultur handelt es sich also nicht um eine weitere begriffliche Neuschöpfung, sondern um eine Reaktivierung begrifflichen Potenzials der quantitativen politischen Kulturforschung, das dort bereits implizit vorhanden, jedoch durch die berühmte Definition von Almond und Verba, die fortan als für das Paradigma maßgeblich betrachtet wurde (vgl. Fuchs 2007), verschüttet war.

Dieser Kontext-Begriff politischer Kultur lässt sich zudem gut für die weitere Verwendung in der Diversitätsforschung spezifizieren und auch mit den Mitteln der Umfrageforschung, also im Rahmen quantitativer politischer Kulturforschung, operationalisieren: Für die Diversitätsforschung sind dementsprechend besonders solche Orientierungen aufschlussreich, in denen sich politische *Deutungsmuster* und *Werte* materialisieren, und deshalb fokussiert das spezifizierte Diversitätskonzept politischer Kultur auf *kognitive* und *normative* Orientierungen gegenüber Politik (vgl. Schubert 2012a: 161 ff.). Dieses ist also nicht nur mit Hilfe der CPT umfassender theoretisch begründet und inhaltlich passfähiger, sondern auch präziser als das allgemeine Orientierungskonzept politischer Kultur, das alle möglichen Orientierungstypen umfasst (vgl. Westle 2009c: 43 ff.); und dennoch ist es im Rahmen der quantitativen politischen Kulturforschung operationalisierbar.

10 „The distribution of important attitudes of the citizens describes the operationalization [!] of political culture.“ (Fuchs 2007: 163) Und: „Politische Kultur wird verstanden als *kollektives* Merkmal der Gesellschaft, das sich [...] in den Orientierungen der *individuellen* Gesellschaftsmitglieder niederschlägt und bei diesen gemessen werden soll“ (Westle 2009a: 22, Hervorhebung im Original).

11 So wie man einen einzelnen Indikator, der auf einer noch niedrigeren Abstraktionsebene angesiedelt ist als das Orientierungskonzept politischer Kultur, ebenso wenig als *identisch* mit der Orientierung oder gar dem Kontext betrachten würde.

12 Denn Almond und Verba verwendeten den Begriff der Kultur ganz bewusst. Schließlich hätten sie sonst konsequenterweise statt von ‚politischer Kultur‘ von ‚politischen Orientierungsmustern‘ sprechen müssen. Der Begriff der Kultur, auf dessen Orientierungsaspekt sie dann fokussierten, war ihnen jedoch wichtig, gerade weil sie das Konzept dadurch in einiger Analogie zum allgemeinen Kulturbegriff verwenden konnten, etwa was den Sozialisationsprozess betrifft (vgl. Almond/Verba 1989: 12 f.).

Politische Deutungsmuster und Werte eines Kollektivs manifestieren sich jedoch nicht allein in den *Orientierungen* der Mitglieder dieser Gruppe. Auch das *Verhalten* Einzelner, seien es Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Intellektuelle oder politische Eliten, sowie die dadurch bedingten *Objekte* (zum Beispiel Texte oder Institutionen) enthalten diese, weshalb zusätzlich zum ‚Orientierungs‘- auch ein ‚Verhaltens‘- und ein ‚Objekt-konzept‘ politischer Kultur unterschieden werden kann. Auch die Analyse politischer beziehungsweise politikwissenschaftlicher Texte und Diskurse, teilnehmende Beobachtung sowie Experteninterviews können also Aufschluss über politische Deutungsmuster und Werte eines Kollektivs geben. Ein weiterer Vorteil des für die Diversitätsforschung und mit Hilfe der CPT reaktivierten Begriffstyps politischer Kultur ist somit, dass er sich nicht nur im Rahmen der *quantitativen*, sondern auch im Rahmen *qualitativer* politischer Diversitätsforschung operationalisieren lässt.

Auf diese Weise kann die CPT dazu beitragen, konzeptuelles Material der politischen Kulturforschung zu reaktivieren, das die Entwicklung eines Begriffstyps politischer Kultur ermöglicht, der erstens zur quantitativen Analyse der Diversitätsthematik besonders geeignet ist und zweitens auch qualitative Forschung dazu ermöglicht.¹³

Welcher *thematische* und *konzeptuelle* Impuls von der CPT für die gegenwärtige Entwicklung der politischen Kulturforschung, speziell der Diversitätsforschung, ausgeht, wurde somit erläutert. Doch auch hinsichtlich der *theoretischen Öffnung und Reflexivität* sowie der *empirischen Fundierung* der politischen Kulturforschung kann die CPT Impulse liefern.

4.3 Ein Beitrag zur Öffnung der theoretischen Perspektive der politischen Kulturforschung hin zu mehr Reflexivität

Auch zur *Öffnung* der die empirischen Analysen anleitenden *theoretischen Perspektive* kann die CPT eventuell beitragen. Denn wenn das ‚dialogisch‘ konzipierte Projekt erfolgreich wäre, könnte es politiktheoretisches Material liefern, das aus westlicher Sicht neu wäre. Dieses könnte dann für die Entwicklung weniger westlich verzerrter Kriterien für den weltweiten empirischen Vergleich politischer Kulturen verwendet werden. Die Anregung Dallmayrs, durch möglichst universelle Inklusion, beziehungsweise zumindest durch tatsächliche Berücksichtigung auch nichtwestlicher Autorinnen und Autoren, de facto universell verwendbare Vergleichskriterien für politische Theorien zu finden (siehe oben), könnte damit auch für die politische Kulturforschung fruchtbar gemacht werden, in der das Problem der mangelhaften Äquivalenz der Analyse-kriterien ebenfalls eine große Rolle spielt (vgl. vor allem van Deth 1998; Harkness et al. 2010). Freilich wird tatsächlicher Universalismus (durch volle Inklusion) nicht erreichbar sein; diese Zielsetzung Dallmayrs muss wohl eher als schönes Ideal betrachtet werden. Sich daran auch in der politischen Kulturforschung zumindest zu orientieren, kann jedoch wenigstens zu einer Öffnung der theoretischen Perspektive führen. Schließlich wird dort bei der theoretischen Vorbereitung empirischer Studien auch weiterhin dominant auf westliche und speziell demokratietheoretische Konzepte rekurriert: Zwar wird nun erstmals gefragt, was Bürgerinnen und Bürger in nichtwestlichen

13 Die eingangs erwähnte methodologische Ausdifferenzierung der politischen Kulturforschung in einen quantitativen und einen qualitativen Forschungsstrang liegt somit quer zur thematischen Ausdifferenzierung in die Persistenz-, Qualitäts- und Diversitätsforschung.

Kontexten überhaupt unter Demokratie verstehen; Demokratie bleibt dabei jedoch der zentrale theoretische Angelpunkt (vgl. zum Beispiel Diamond 2012). Durch die Konfrontation mit empirischen Befunden, die die Existenz von Demokratie- und generell von Politikkonzeptionen nahelegen, die sich von westlichen unterscheiden, vor allem im islamisch geprägten und im asiatischen Raum (vgl. Tessler/Gao 2005; Shin/Tusaleam 2009), wird erst allmählich realisiert, wie kulturell voraussetzungsvoll die in der weltweit vergleichend angelegten politischen Kulturforschung verwendeten Konzepte sind. Über die politischen Theorien beziehungsweise Denktraditionen nichtwestlicher Ländern könnte die transkulturelle Politische Theorie Auskunft geben und damit die begonnene theoretische Öffnung der politischen Kulturforschung weiter befördern.

Zudem könnte sie verhindern, dass die behutsame Abkehr vom westzentrierten Universalismus in der politischen Kulturforschung zu einem letztlich ebenso uninformierten und absoluten Kulturrelativismus führt. Denn gerade die Warnung, die das Projekt der CPT gegenüber der Verabsolutierung kultureller Besonderheiten enthält – sei es in Form eines Universalismus, der in der Verallgemeinerung westlichen Denkens besteht oder in Form eines Relativismus, der die Essenzialisierung verschiedener kultureller Kontexte bedeutet – kann zu einer gewissen Reflexivität der politischen Kulturforschung beitragen. Dieser *reflexive* Impuls der CPT wurde mit der zusätzlichen Berücksichtigung einer theoretischen Position, die auf die Hybridität, Dynamik und den transkulturellen Konstruktionscharakter von politischen Kulturen hinweist (vgl. zum Beispiel Dallmayr 1997: 423), bei der Weiterentwicklung der Diversitätsforschung bereits aufgenommen (vgl. Schubert 2012a: 199 ff.), er bleibt jedoch weiter zu verfolgen. Dies wäre etwa durch die vertiefte Analyse einzelner, aus westlicher Sicht als hybrid erscheinender, Demokratiedefinitionen der Bürgerinnen und Bürger mancher Länder, vor allem Chinas (vgl. zum Beispiel Chu/Huang 2010: 118), denkbar.

4.4 Ein Beitrag zur empirischen Fundierung der Diversitätsforschung

Gerade mit ihrer imparativen und dialogischen Ausrichtung unterstreicht die CPT zudem die Notwendigkeit tatsächlicher und umfassender empirischer Analyse nichtwestlicher politisch-kultureller Kontexte. Wie gerade erläutert (siehe 4.2), stellt die Analyse politischer Orientierungsmuster *einen* Weg der Annäherung an diese Kontexte dar. Die Befassung mit politischen Theorietraditionen und dem schriftlich materialisierten Denken einzelner Angehöriger der wissenschaftlichen und politischen Eliten, die die transkulturelle Politische Theorie vornehmlich betreibt, einen anderen. Damit kann sie *empirisches Material* liefern, das die Ergebnisse der Diversitätsforschung aufschlussreich ergänzt. So könnten die Befunde der CPT zu politischen Denktraditionen wie etwa ‚dem Konfuzianismus‘ mit den Ergebnissen der Analyse politischer Orientierungen der Bürgerinnen und Bürger und/oder Eliten in einstmals konfuzianisch geprägten Ländern konfrontiert werden, indem sie zur Interpretation Letzterer herangezogen werden (siehe zum Beispiel Shi/Lu 2010). Auch Erkenntnisse über *aktuelle* politische Theorien und Diskurse von Eliten (also politischen Philosophinnen und Philosophen und Politikerinnen und Politikern) könnten so in der Diversitätsforschung verwendet werden. Die CPT könnte sich auf diese Weise mit ihren Befunden in das Unterfangen politischer Kulturforscherinnen und -forscher einbringen, sich über möglichst viele unterschiedliche Wege, das heißt durch die Analyse verschiedener Manifestationen politischer Kultur, dem latenten politischen Bedeutungs- und Bewertungskontext einer Gruppe theoriegeleitet empirisch annähern.

5. Konklusion und Ausblick

Zwischen der quantitativ orientierten politischen Kulturforschung, speziell der Diversitätsforschung, und der transkulturellen Untersuchung politischer Theorien und Ideen zeigen sich also Anschlussmöglichkeiten – trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer Unterschiede hinsichtlich der disziplinären Verortung (Politische Theorie versus Vergleichende Politikwissenschaft) und des konkreten Analysegegenstands (Theorien einzelner politischer Philosophinnen und Philosophen beziehungsweise Politikerinnen und Politiker versus Orientierungsmuster von Bürgerinnen und Bürgern): Beiden gemeinsam ist das Interesse an der theoriegeleiteten empirischen Analyse der Kultur- beziehungsweise Kontextbezogenheit politischen Denkens. Entsprechend fokussieren die Diversitätsforschung und die transkulturelle Politische Theorie ihre (politischen) Kulturbegriffe auf Deutungsmuster und Werte.

Es liegt nahe, dass sich aus diesen beiden Gemeinsamkeiten *theoretisch-konzeptionelle* Impulse für die jeweils andere Forschungsperspektive ergeben. Für die quantitative politische Kulturforschung bedeutet dies insbesondere eine thematische Ergänzung und Aktualisierung durch den Forschungsstrang der Diversitätsforschung, die Reaktivierung begrifflichen Potenzials sowie die Loslösung vom alleinigen theoretisch-normativen Fokus auf demokratische Systeme und die dazu passende demokratische Kultur. Die transkulturelle Politische Theorie wiederum kann im Anschluss an die spezifische Operationalisierung des Kulturbegriffs in der quantitativen politischen Kulturforschung ihre eigenen Kulturbegriffe aus den Extrempositionen des Kontinuums lösen und sich zugleich methodisch bei der Operationalisierung von Kultur befruchten lassen.

Auf der *empirischen Ebene* gewinnt die politische Kulturforschung durch die CPT Material, um die Interpretation ihrer auf Vergleichbarkeit getrimmten Ergebnisse um Informationen zu kulturspezifischen Bedeutungen und Werten zu ergänzen. Umgekehrt wird es auch für die transkulturelle Analyse politischer Theorien durch den Einbezug der Befunde der politischen Kulturforschung möglich, den Kontext ihres Gegenstandes besser zu erfassen und vor diesem Hintergrund die untersuchten Theorien auf verschiedenen Ebenen (also bezüglich des ‚Was‘ – der vertretenen Positionen und Werte, aber auch – zweifach – bezüglich des ‚Wie‘ – der formalen Argumentationsstruktur und der verwendeten Semantik) zu verorten.

Wie diese interdisziplinäre Brücke zwischen den beiden Forschungsrichtungen in Zukunft weiter beschritten wird und auch noch weiter ausgebaut werden könnte, bleibt abzuwarten.

Literatur

- Almond, Gabriel A., 1956: Comparative Political Systems. In: *The Journal of Politics* 18, 391–409.
- Almond, Gabriel A. / Verba, Sidney, 1989: *The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations*, Thousand Oaks.
- Amirpur, Katajun / Ammann, Ludwig, 2006 (Hg.): *Der Islam am Wendepunkt. Liberale und konservative Reformer einer Weltreligion*, Freiburg im Breisgau.
- Berg-Schlosser, Dirk, 2010: Political Culture at a Crossroads? In: Subrata Kumar Mitra / Malte Pehl / Clemens Spiess (Hg.), *Political sociology. The state of the art*, 31–49.
- Bourdieu, Pierre, 2002: *Homo academicus*, Frankfurt (Main).
- Browsers, Michaelle L., 2006: *Democracy and civil society in Arab political thought. Transcultural possibilities*, New York.

- Cappai, Gabriele, 2005: Der interkulturelle Vergleich. Herausforderungen und Strategien einer sozialwissenschaftlichen Methode. In: Ilja Srubar / Joachim Renn / Ulrich Wenzel (Hg.), *Kulturen vergleichen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen*, Wiesbaden, 48–78.
- Chabal, Patrick / Daloz, Jean-Pascal, 2006: *Culture troubles Politics and the Interpretation of Meaning*, London.
- Chu, Yun-han / Huang, Min-hua, 2010: Solving an Asian Puzzle. In: *Journal of Democracy* 21, 114–122.
- Dallmayr, Fred, 1997: Introduction: Toward a Comparative Political Theory. In: *The Review of Politics* 59, 421–427.
- Dallmayr, Fred, 2004: Beyond Monologue. For a Comparative Political Theory. In: *Perspectives on Politics* 2, 249–257.
- Dallmayr, Fred, 2010: *Comparative political theory. An introduction*, New York.
- Diamond, Larry, 1994: *Political Culture and Democracy in Developing Countries*, Boulder.
- Diamond, Larry, 1999: *Developing Democracy. Toward Consolidation*, Baltimore.
- Diamond, Larry, 2010: Introduction. In: *Journal of Democracy* 21, 102–105.
- Diamond, Larry, 2012: The coming wave. In: *Journal of Democracy* 13, 5–13.
- Eisenstadt, Shmuel N., 2000: Die Vielfalt der Moderne, Weilerswist.
- Ersson, Svante / Lane, Jan-Erik, 2008: Political Culture. In: Daniel Caramani (Hg.), *Comparative Politics*, Oxford, 419–442.
- Fuchs, Dieter, 2007: The Political Culture Paradigm. In: Russel J. Dalton / Hans-Dieter Klingemann (Hg.), *The Oxford Handbook of Political Behaviour*, Oxford, 161–184.
- Fuchs, Dieter / Klingemann, Hans-Dieter, 2002: Eastern Enlargement of the European Union and the Identity of Europe. In: Peter Mair / Jan Zielonka (Hg.), *The Enlarged European Union. Diversity and Adaption*, London, 19–54.
- Fuchs, Dieter / Klingemann, Hans-Dieter, 2008: American Exceptionalism or Western Civilization? In: Jeffrey Anderson / G. John Ikenberry / Thomas Risse (Hg.), *The End of the West?*, Ithaca / London, 247–262.
- Gabriel, Oscar W., 2009: Politische Kultur. In: Viktoria Kaina / Andrea Römmele (Hg.), *Politische Soziologie. Ein Studienbuch*, Wiesbaden, 17–51.
- Geert, Clifford, 1983: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt (Main).
- Godrej, Farah, 2009: Towards a Cosmopolitan Political Thought: The Hermeneutics of Interpreting the Other. In: *Polity* 41, 135–165.
- Haerpfer, Christian / Bernhagen, Patrick / Inglehart, Ronald / Welzel, Christian, 2009 (Hg.): *Democratization*, Oxford.
- Harkness, Janet A. / Braun, Michael / Edwards, Brad / Johnson, Timothy P. / Lyberg, Lars E. / Mohler, Peter Ph. / Pennell, Beth-Ellen / Smith, Tom, 2010 (Hg.): *Survey Methods in Multinational, Multiregional, and Multicultural Contexts*, Hoboken.
- Hegasy, Sonja, 2010: Die Säkularisierung des arabischen Denkens: Zur Trennung von Vernunft und Religion. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 24, 3–8.
- Hildebrandt, Thomas, 1998: Emanzipation oder Isolation vom westlichen Lehrer? Die Debatte um Hasan Hanafis ‚Einführung in die Wissenschaft der Okzidentalistik‘, Berlin.
- Huntington, Samuel P., 1993: The Clash of Civilizations? In: *Foreign Affairs* 72, 22–49.
- Huntington, Samuel P., 1998: *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, München.
- Inglehart, Ronald / Baker, Wayne E., 2000: Modernization, Cultural Change, and the Persistence of Traditional Values. In: *American Sociological Review* 65, 19–51.
- Inglehart, Ronald / Welzel, Christian, 2005: *Modernization, Cultural Change, and Democracy. The Human Development Sequence*, Cambridge.
- Iwand, Wolf, 1985: *Paradigma politische Kultur. Konzepte, Methoden, Ergebnisse der Political-Culture Forschung in der Bundesrepublik; ein Forschungsbericht*, Opladen.
- Jenco, Leigh, 2012: How Meaning Moves: Tan Sitong on Borrowing Across Cultures. In: *Philosophy East and West* 62, 92–113.
- Joppke, Christian / Lukes, Steven, 1999 (Hg.): *Multicultural Questions*, Oxford.

- Kaase, Max, 2007: Perspektiven der Forschung zur politischen Kultur. In: Dieter Gosewinkel / Gunnar F. Schuppert (Hg.), *Politische Kultur im Wandel von Staatlichkeit*, WZB-Jahrbuch Ausgabe 2007, Berlin, 387–298.
- Katzenstein, Peter J., 2010 (Hg.): *Civilizations in World Politics. Plural and pluralist perspectives*, London.
- Krämer, Gudrun, 1999: *Gottes Staat als Republik. Reflexionen zeitgenössischer Muslime zu Islam, Menschenrechten und Demokratie*, Baden-Baden.
- Kymlicka, Will, 1995: *Multicultural Citizenship. A Liberal Theory of Minority Rights*, Oxford.
- Laden, Anthony / Owen, David, 2007 (Hg.): *Multiculturalism and Political Theory*, Cambridge.
- Laitin, David D., 1995: The Civic Culture at 30. In: *The American Political Science Review* 89, 168–173.
- Lane, Jan-Erik / Ersson, Svante, 2005: *Culture and Politics. A Comparative Approach*, 2. Auflage, Aldershot.
- Lee, Eun-Jeung / Fröhlich, Thomas, 2010: *Staatsverständnis in Ostasien*, Baden-Baden.
- Linz, Juan J. / Stepan, Alfred, 1996: *Problems of Democratic Transition and Consolidation. Southern Europe, South America, and Post-Communist Europe*, Baltimore.
- Lloyd, Geoffrey, 1990: *Demystifying mentalities*, Cambridge.
- March, Andrew, 2009: What is comparative political theory? In: *The Review of Politics* 71, 531–565.
- Merkel, Wolfgang, 2000: *Systemtransformation. Eine Einführung in die Theorie und Empirie der Transformationsforschung*, Opladen.
- Meyer, John W., 2005: *Weltkultur. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen*, Frankfurt (Main).
- Müller, Harald, 1999: *Das Zusammenleben der Kulturen. Ein Gegenentwurf zu Huntington*, 3. Auflage, Frankfurt (Main).
- Nederveen Pieterse, Jan, 2004: *Globalization and Culture. Global Mélange*, Lanham.
- Panham, Thomas, 1983: Thinking with Mahatma Gandhi: Beyond Liberal Democracy. In: *Political Theory* 11, 165–188.
- Parvin, Phil, 2009: Integration and Identity in an International Context. Problems and Ambiguities in the New Politics of Multiculturalism. In: *Political Studies Review* 7, 351–363.
- Pickel, Susanne / Pickel, Gert, 2006: *Politische Kultur- und Demokratieforschung. Grundbegriffe, Theorien, Methoden. Eine Einführung*, Wiesbaden.
- Plassner, Fritz / Ulram, Peter A. / Waldrauch, Harald, 1997: *Politischer Kulturwandel in Ost-Mitteuropa. Theorie und Empirie demokratischer Konsolidierung*, Opladen.
- Putnam, Robert D. / Leonardi, Robert / Nanetti, Raffaella Y., 1993: *Making democracy work. Civic traditions in modern Italy*, Princeton.
- Rawls, John, 1999: *The law of peoples*, Cambridge (Mass.).
- Rawls, John, 2005: *Politischer Liberalismus*, Frankfurt (Main)
- Reckwitz, Andreas, 2000: *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist.
- Reisinger, William, 1995: The Renaissance of a Rubric. Political Culture as Concept and Theory. In: *International Journal of Public Opinion Research* 7, 328–352.
- Rose, Richard / Mishler, William / Haerpfer, Christian, 1998: *Democracy and Its Alternatives. Understanding Post-Communist Societies*, Baltimore.
- Sandel, Michael, 1995: *Liberalismus und Republikanismus. Von der Notwendigkeit der Bürgertugend*, Wien.
- Schubert, Sophia, 2012a: *Die globale Konfiguration politischer Kulturen. Eine theoretische und empirische Analyse*, Wiesbaden.
- Schubert, Sophia, 2012b: Welche Bedeutung/en hat „Demokratie“ weltweit? Aktuelle Befunde aus der empirischen politischen Kulturforschung als Beispiel für eine Variante ‚transkulturell vergleichender Politischer Theorie‘. In: Holger Zapf (Hg.), *Nichtwestliches politisches Denken: Zwischen kultureller Differenz und Hybridisierung*, Wiesbaden, 185–212.
- Schubert, Sophia, 2012c: *Zwischen Universalismus und Relativismus. Die multikulturalistische Demokratietheorie*. In: Oliver W. Lembcke / Claudia Ritzi / Gary S. Schaal (Hg.), *Zeitgenössische Demokratietheorie. Normative Demokratietheorien*, Wiesbaden, 387–416.

- Schwelling, Birgit, 2001: Politische Kulturforschung als kultureller Blick auf das Politische. Überlegungen zu einer Neuorientierung der Politischen Kulturforschung nach dem ‚cultural turn‘. In: Zeitschrift für Politikwissenschaft 11, 601–629.
- Schwinn, Thomas, 2006: Konvergenz, Divergenz, Hybridisierung? Voraussetzungen und Erscheinungsformen von Weltkultur. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 58, 201–232.
- Scott, David, 2003: Culture in Political Theory. In: Political Theory 31, 92–115.
- Seleny, Anna, 2006: Tradition, Modernity, and Democracy: The Many Promises of Islam. In: Perspectives on Politics 4, 481–494.
- Shi, Tianjian / Lu, Jie, 2010: The Shadow of Confucianism. In: Journal of Democracy 21, 123–130.
- Shin, Doh Ch. / Tusalem, Rollin F., 2009: East Asia. In: Christian Haerpfer / Patrick Bernhagen / Ronald F. Inglehart / Christian Welzel (Hg.), Democratization, Oxford, 356–376.
- Taylor, Charles / Gutmann, Amy / Habermas, Jürgen, 1993: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung, Frankfurt (Main).
- Tessler, Mark A. / Gao, Eleanor, 2005: Gauging Arab Support for Democracy. In: Journal of Democracy 16, 83–97.
- van Deth, Jan (Hg.), 1998: Comparative Politics. The Problem of Equivalence, New York.
- Weiß, Alexander, 2011: Kontexte? Welche Kontexte? Ein hypothetischer Kontextbegriff für die inter- und transkulturelle Ideengeschichte. In: Lino Klevesath / Holger Zapf (Hg.), Demokratie – Kultur – Moderne, München, 103–119.
- Welsch, Wolfgang, 2000: Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 26, 327–351.
- Welzel, Christian, 2002: Fluchtpunkt Humanentwicklung, Wiesbaden.
- Westle, Bettina, 2009a: Das klassische Konzept der Politischen Kultur. In: Dies. / Oscar W. Gabriel (Hg.), Politische Kultur. Eine Einführung, Baden-Baden, 13–23.
- Westle, Bettina, 2009b: Rezeptionsgeschichte des Konzepts der Politischen Kultur. In: Dies. / Oscar W. Gabriel (Hg.), Politische Kultur. Eine Einführung, Baden-Baden, 24–39.
- Westle, Bettina, 2009c: Weiterentwicklung des Konzepts der Politischen Kultur in der empirischen Sozialforschung. In: Dies. / Oscar W. Gabriel (Hg.), Politische Kultur. Eine Einführung, Baden-Baden, 40–55.
- Zapf, Holger, 2011: Von der Heuristik zur Methode? Die Debatte um die ‚comparative political theory‘ und die Ansätze zu einer transkulturellen politischen Theorie. In: Zeitschrift für Politische Theorie 2, 3–22.
- Zapf, Holger, 2012a: Konzeptionelle Probleme der transkulturellen Politischen Theorie. In: Bernhard Schreyer / Ralf Walkenhaus (Hg.): Ideen – Macht – Utopie. Festschrift für Ulrich Weiß zum 65. Geburtstag, Würzburg, 163–178.
- Zapf, Holger, 2012b: Staatlichkeit und kulturelle Authentizität im islamischen politischen Denken. In: Ders. / Lino Klevesath (Hg.), Staatsverständnisse in der islamischen Welt, Baden-Baden, 17–34.
- Zapf, Holger, 2013: Methoden der Politischen Theorie. Eine Einführung, Opladen.
- Zapf, Holger / Reese-Schäfer, Walter, 2010: Die Kritik der arabischen Vernunft. Das philosophische Projekt al-Gabiris. In: Reza H. Yousefi / Klaus Fischer (Hg.), Viele Denkformen – eine Vernunft? Über die vielfältigen Gestalten des Denkens, Nordhausen, 233–248.